

Kriegskosten und Kriegsfinanzierung von der Antike bis zur Neuzeit

Tagung des Seminars für Alte Geschichte der Universität Mannheim

Mannheim, 16. bis 18. Februar 2007

Die Kosten und Finanzierung kriegerischer Auseinandersetzungen sind ein hochaktuelles Thema, zu dem das Seminar für Alte Geschichte der Universität Mannheim eine dreitägige internationale Tagung veranstaltet hat. Der Schwerpunkt der 18 Vorträge lag auf der Antike, es wurden aber auch Beiträge aus anderen Epochen und Disziplinen aufgenommen, um die Materie aus verschiedenen Perspektiven in den Blick zu nehmen und so Konstanten bzw. Diskontinuitäten herauszuarbeiten. Mit bis zu 50 Zuhörern, die sich rege an den Diskussionen beteiligten, stieß die Veranstaltung auf breites Interesse.

Im antiken Wirtschaftsleben spielte der Krieg eine überragende Rolle, da er stets gegenwärtig war und die Verteidigungsausgaben in der Regel den weitaus größten Teil des Staatshaushalts verschlangen. Vor diesem Hintergrund beschäftigte sich die Tagung mit zwei Hauptfragen: Wieviel haben Kriege gekostet und wie sind sie finanziert worden? Aus dieser Fragestellung ergaben sich die vier Tagungssektionen: Kosten einzelner Kriege (I), einzelne Kostenarten (II), Kriegsfinanzierung in verschiedenen Epochen (III) und einzelne Finanzierungsarten (IV). Den zeitlichen Bogen zur Gegenwart schlug Arnd Hoepffner (Bundesministerium der Verteidigung), der im Rahmen eines öffentlichen Abendvortrags zum Thema „Aktueller Verteidigungshaushalt und Finanzierung der internationalen Einsätze“ referierte.

In der ersten Sektion stand die Ausgabenseite im Mittelpunkt, wobei der besonders gut dokumentierte Peloponnesische Krieg in zwei Vorträgen für die Ermittlung von Gesamtkosten herangezogen wurde. *Klaus Meister* (Berlin; „Die finanzielle Ausgangssituation Athens zu Beginn des Peloponnesischen Krieges“) stellte die Interpretation von Thukydides II 13, 2-5 in den Mittelpunkt seines Vortrags. Perikles gebe hier einen umfassenden Überblick über die finanzielle Situation der Athener zu Beginn des Peloponnesischen Krieges und begründe damit seinen Optimismus für den bevorstehenden Krieg. Es handle sich um die einzige Textstelle in der antiken Literatur, die am Vorabend eines Krieges die finanzielle Situation der Kontrahenten genau schildere. Thukydides betone die finanzielle Überlegenheit Athens gegenüber Sparta nicht nur im Allgemeinen, sondern führe die finanziellen Ressourcen und jährlichen Einkünfte der Athener detailliert auf: 600 Talente Tribut von den Bündnern, 6000 Talente gemünztes Geld auf der Akropolis, Weihgeschenke im Wert von 500 Talenten, Gold der Athenastatue im Gewicht von 40 Talenten. Bei der kritischen Bewertung der Einzelbeträge erscheine die Angabe des Tributs zu hoch, da dieser nach den attischen Tributlisten 400 Talente betragen habe. Von Xenophon sei bekannt, daß die Athener jährliche Gesamteinnahmen von 1000 Talenten hatten, womit nach Abzug der 400 Talente die sonstigen Einnahmen 600 Talente betragen haben dürften. Zu diesen seien wahrscheinlich auch die Erträge der Bergwerke von Laureion zu rechnen, die Thukydides interessanterweise nicht erwähne. Der von Perikles verbreitete Optimismus sei angesichts des baldigen Verbrauchs der erwähnten Reserven kritisch zu beurteilen.

Jürgen Malitz (Eichstätt; „Der Preis des Krieges. Thukydides und die Finanzen Athens“) konstatierte, daß im Werk des Thukydides Kriegskosten eine große Rolle spielten. Der Historiker habe großen Wert auf seine Erkenntnis gelegt, daß die Erfolgsaussichten der Strategie des Perikles von der Fähigkeit Athens abhängig gewesen seien, die Kosten eines langen Krieges, und besonders die Kosten für eine umfangreiche Flotte,

tragen zu können. Wohl von keinem anderen antiken Historiker seien solche Fragen so deutlich formuliert worden. Genaue Angaben zu Kostenfragen mache Thukydides nur zu Beginn seiner Darstellung (II 13). Die hier genannten Summen habe Thukydides für ausreichend hoch gehalten, solange Athen sich an die von Perikles favorisierte Strategie gehalten hätte. Die zu Kriegsbeginn festgesetzte „Eiserne Reserve“ von 1000 Talenten (II 24, 1) sei in der Tat erst im Jahre 412 angerührt worden (VIII 15, 1). In seiner Darstellung der weiteren Kriegsjahre gehe Thukydides immer wieder auf die Kriegsfinanzierung ein, beschränke sich aber auf wenige Beispiele wie z.B. die unerwartet kostspielige Belagerung von Poteidaia (II 70, 2) und erwähne interessanterweise die öffentlich aufgestellten Tributlisten und Abrechnungen für die einzelnen Unternehmungen kein einziges Mal. Von der finanzpolitischen Weisheit der Nachfolger sei Thukydides weniger überzeugt gewesen, da sie sich ohne nachhaltige Buchführung in das Abenteuer der kostspieligen Sizilischen Expedition gestürzt hätten (VI 31, 5). Neben vielen anderen Faktoren sei die mangelnde finanzielle Ausstattung der Truppen ein wichtiger Grund für die Niederlage gewesen. Nach dem Desaster in Sizilien seien Athens finanzielle Möglichkeiten an ihre Grenzen gestoßen; der Krieg sei von dem Moment an entschieden gewesen, als persische Subsidien an Sparta flossen und durch die Soldhöhe die peloponnesischen Schiffsbesatzungen besser motiviert werden konnten.

Die zweite Sektion, die sich mit einzelnen Kostenarten auseinandersetzte, wurde von *Vincent Gabrielsen* (Kopenhagen; „Naval War Costs, Fiscal Systems and Political Organisation in Classical Greece“) eröffnet. In seinem Vortrag beleuchtete er zunächst die Kosten, die Staaten in klassischer Zeit für die Seekriegführung aufzubringen hatten, also die materiellen Gegenstände der Ausgaben, die damit verbundenen politischen oder ökonomischen Variablen sowie ihre monetäre Quantifizierung. Die Methoden, die griechische Stadtstaaten anwandten, um die Mittel für die Seekriegführung aufzubringen, wurden kurz diskutiert und in ihren historischen Zusammenhang gestellt. Dabei sei festzuhalten, daß die regulären Staatsressourcen für den Unterhalt einer Flotte nie ausgereicht hätten, sondern daß Beute einen essentiellen Anteil daran gehabt habe. Seekriegskosten hätten aber auch die politische Organisation eines Staates beeinflusst, sowohl intern (Auswirkungen auf die Sozialstruktur) als auch extern (Häufigkeit und Ausmaß militärischer Aggression). Die ungeheuren Ausgaben für die Seekriegführung hätten die Staaten vor große Herausforderungen gestellt. Größe und Geschwindigkeit der notwendigen Investitionen seien primäre Faktoren für die Entwicklung der Staaten gewesen, d.h. für den Staatstyp, den sie für sich wählten. Wegen dieser weitreichenden Implikationen habe sich in der griechischen Welt hinsichtlich ihrer Auffassung über Kriegskosten, Kriegsfinanzierung und großangelegte Kriegführung eine weite Schere zwischen armen und reichen Staaten geöffnet.

Wolfgang Szaivert (Wien; „Kriegskosten: eine numismatische Spurensuche“) stellte an den Beginn seines Vortrags das bekannte Dictum des österreichischen Feldherrn Montecúccoli aus dem 17. Jahrhundert, daß man zum Kriegführen „Geld, Geld und noch einmal Geld“ benötige. Da dieser Ausspruch heute ebenso gelte wie für das Altertum, werde die Frage der Kriegskosten und ihrer Finanzierung auch zu einem Problem der Numismatik. Während für die Neuzeit und teilweise auch für das Mittelalter genaue archivalische Unterlagen vorhanden seien, die die einzelnen Kosten eines Krieges detailliert auflisten, fehlten solche Angaben für die Antike gänzlich. Szaivert stellte zunächst Kriterien vor, nach denen eine Prägung als für die Bestreitung von Kriegskosten herausgegeben angesehen werden könnten: Steigerung der Prägmenge, Änderungen im Feingehalt, Änderung von Bild und Schrift, Änderungen im Münzfuß und Hortbildungen. Jedes einzelne dieser Kriterien könne für sich genommen auch anders interpretiert werden, wenn man aber mehrere zusammen betrachte und den aktuellen historischen Hintergrund einbeziehe, ergäbe sich eine recht sichere Basis für die Klassifizierung einer Prägung als „Kriegskostengeld“. Die Schwierigkeiten seien vielfältig, die sich einer solchen Analyse entgegenstellen; in den meisten Fällen sei die numismatische Überlieferung zu unpräzise, seien es nun Fundangaben, metallurgische Untersuchungen, mangelnde Materialkenntnis, aber auch Angaben aus der literarischen Überlieferung. Der um 211 v. Chr. eingeführte Denar erweise sich in jeder Hinsicht als typisches Kriegsgeld für die Abwehrkämpfe gegen Hannibal. Die Legionsdenare des Marc Anton aus den Jahren 32/31 v. Chr. könne man geradezu als Finanzierung der Schlacht von Actium bezeichnen.

Andere Beispiele seien nicht so eindeutig, eine engere Zusammenarbeit von Historikern und Numismatikern könne allerdings die Zahl der Beispiele deutlich vermehren.

Friedrich Burrel (Mannheim, „Sold und Verpflegungsgeld in klassischer und hellenistischer Zeit“) befaßte sich mit einem der größten Einzelposten antiker Militärausgaben. Die heutige Kenntnis über die konkrete Höhe von Sold und Verpflegungsgeld in klassischer und hellenistischer Zeit (nur knapp 40 eindeutige Belege seien für diesen Zeitraum erhalten) sowie die Umstände ihrer Zahlung seien aufgrund der disparaten Quellenlage und der semantischen Unschärfe der griechischen Termini nur sehr begrenzt. Im Unterschied zu Söldnern habe man Bürgermilizen ursprünglich nicht vergütet. Sehe man von einem singulären Beleg aus Eretria aus der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts ab, stammten die ersten sicheren Nachrichten über Soldzahlungen aus der Zeit nach den Perserkriegen, als Athen seine Ruderer, später auch die Hopliten besoldet habe. Hauptgrund für die Einführung sei die Zentralisierung der Kriegsbeute durch die Polis gewesen. In Sparta hätten Soldzahlungen erst im Peloponnesischen Krieg eingesetzt. Sold habe in den Poleis grundsätzlich der Staat zur Verfügung gestellt und diesen mittels außerordentlicher Finanzierungsmittel wie Beute, a.o. Steuern, Spenden, Darlehen, Verpfändung von Rechten und Einkünften etc. aufgebracht. Die hellenistischen Flächenstaaten hätten ihre Soldaten aus regulären Einkünften wie Steuern, Zöllen und Monopolen bezahlt; aber auch sie seien im Notfall auf außerordentliche Maßnahmen wie das Plündern von Tempeln angewiesen gewesen. Sold habe es in der Regel nur für den Zeitraum einer Kampagne gegeben. Die Vergütungszeiträume hätten zwischen 1 und 4 Monaten geschwankt und die Zahlung sei in den meisten Fällen nachträglich erfolgt, wenn es auch Vorschüsse gegeben habe. Die Regelmäßigkeit der Soldzahlungen sei aufgrund der chronischen Unterfinanzierung griechischer Poleis nicht sehr groß gewesen. Die Soldhöhe habe stark geschwankt und sei von den wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen abhängig gewesen. Individuelle Faktoren seien die Zugehörigkeit zur Waffengattung (spätestens seit dem 4. Jahrhundert), der Dienstgrad und die militärische Funktion gewesen. Wenn der Sold ausgefallen sei, habe man mit ernsthaften Krisen rechnen müssen, die es zu vermeiden galt.

Holger Müller (Mannheim; „Gesandtschaftsgeschenke im Kontext kriegerischer Auseinandersetzungen im Altertum“) leitete seinen Vortrag mit der Feststellung ein, daß in der Antike die Pflege internationaler Beziehungen von großer Bedeutung gewesen sei. Als Grundlage dieser Beziehungen habe der Austausch von Gesandtschaften in Friedens- wie in Kriegszeiten gedient. Die Quellen zeigten deutlich die finanziellen Belastungen, die Gesandte nicht nur für den eigenen Staat, sondern auch für fremde Staaten verursachten. So hätten die Staaten, die Gesandte aussandten, teilweise eine Art Spesengeld gezahlt, andererseits wären auch für die empfangenden Staaten Kosten in zum Teil erheblichen Maß entstanden. Neben Staatsgeschenken und Gegengeschenken hätten oftmals auch die Gesandten selbst Ehrengeschenke erhalten. Es stelle sich somit die Frage, inwieweit Kriege Einfluß auf die Gesandtschaftskosten genommen haben. Dabei sei festzustellen, daß sich die griechische und römischen Überlieferung wesentlich unterscheiden: Während für den griechischen Raum, vor allem für Attika, Angaben über die Kosten eigener Gesandtschaften erhalten seien, zeigten die römischen Quellen, wie viel man in der Tiberstadt für fremde Gesandtschaften ausgegeben habe. Allerdings stütze sich unsere Kenntnis auf eine einzige Quelle, Livius, und das auch nur für einen kurzen Zeitraum von 38 Jahren; für die Folgejahre sei das Werk des Livius nicht erhalten. Das Standardgeschenk pro Gesandter habe im 2. Jahrhundert einen Wert von 2000 Assen gehabt. Persönliche Geschenke hätten hinzukommen können, woran man die Bedeutung der jeweiligen Gesandtschaft für Rom erkennen könne. Da es außer Livius keine weiteren Zeugnisse zu dieser Thematik gebe, müsse man sich die Frage seiner Glaubwürdigkeit bzw. der seiner Quellen stellen. Zu diesen gehörten mit großer Wahrscheinlichkeit die bis ca. 125 v. Chr. öffentlich aufgestellten Pontifikalakten, deren bis zu diesem Zeitpunkt vorhandene Tafeln in 80 Büchern publiziert worden seien. Den dort getroffenen Zahlenangaben sei ein großes Maß an Glaubwürdigkeit zu attestieren.

Philip de Souza (Dublin; „Meeting the Costs of Naval Warfare in Antiquity“) unternahm den Versuch, die Kosten der Seekriegführung in der Antike von einem vergleichenden Standpunkt aus zu untersuchen. Kosten

seien zu definieren als finanzielle, materielle und menschliche Ressourcen jeder Art sowie als soziales und politisches Kapital, das habe aufgewendet werden müssen, um diese Ressourcen zu erwerben und zu benutzen. Antike Finanzdaten seien selten und notorisch unglaubwürdig, so daß Kosten in monetären Begriffen schwer zu fassen seien. Nur bei Vorliegen einer guten Datenbasis, wie im Fall der römischen Marine der Kaiserzeit, seien konkrete Aussagen möglich. Die Quantifizierung von Baumaterial für die Seekriegführung sei ähnlich problematisch. Da antike Kriegsschiffe von Ruderern abhängig gewesen seien (zuzüglich Seeleute und Marineinfanteristen), könnten aber die erforderlichen Mannschaftsstärken mit einiger Sicherheit errechnet werden. Als analytisches Werkzeug zur Charakterisierung von Seekriegführung seien zwei grundsätzliche funktionale Kategorien tauglich: Kampf (combat) und Unterstützung (support). Kampf sei charakterisiert durch den extensiven Gebrauch von Seestreitkräften als primäre Angriffskräfte, und das sei oft, aber nicht immer, mit direkten Konfrontationen von Schiff zu Schiff verbunden gewesen. Unterstützung sei durch den Gebrauch von Seestreitkräften in sekundärer Rolle charakterisiert gewesen, zur Unterstützung der Landarmeen, die den primären Fokus der militärischen Auseinandersetzungen dargestellt hätten. Im Folgenden stellte de S. dar, in welchem Ausmaß die Seestreitkräfte einzelner antiker Staaten in diese Kategorien gehörten (z.B. Bronzezeit: Unterstützung; Ägypten und Persien: Kampf) und untersuchte die verschiedenen Methoden, wie sie die Kosten bestritten. Um die Ergebnisse in einen weiteren historischen Kontext einzuordnen und eine weitere vergleichende Perspektive zu eröffnen, wurden die Bemühungen dieser Staaten mit einer Auswahl von späteren historischen Beispielen verglichen.

Die dritte Sektion wurde von *Kai Brodersen* (Mannheim; „Tricks zur Kriegsfinanzierung bei Aristoteles, Oikonomia II“) eröffnet. Gegenstand seines Vortrags waren die unter dem Namen des Aristoteles überlieferten drei Bücher „Oikonomia“, deren zweites eine Einführung in die Theorie der Oikonomia und 77 praktische Exempel für die Steigerung der Staatseinnahmen umfaßt. Das Buch sei die umfassendste aus der Antike erhaltene Sammlung solcher Beispiele und durch mehrere Publikationen jüngst in den Fokus wissenschaftlicher Diskussionen gekommen. Umstritten seien u.a. Kohärenz, Datierung und Zielsetzung des Werkes. Da die meisten Exempel aus dem 4. Jahrhundert und das jüngste datierbare Ereignis in das Jahr 324 v. Chr. fällt, sei eine Entstehung zu Lebzeiten des Aristoteles wahrscheinlich. Dafür spreche auch, daß die für den Hellenismus typische Finanzierungsform der Epidosis fehle und auch keine Euergeten erwähnt seien. Der Vortrag präsentierte die einschlägigen Textstellen (II 11 Bürgerkrieg in Kyzikos, II 15 Geldbeschaffung von Aristoteles von Rhodos in Phokaia, II 23 Maßnahmen des Timotheos vor Korkyra, Olynth und Samos, II 29 Maßnahmen des Memon von Rhodos in Lampsakos) und stellte die Bedeutung des Textes für die Frage der Kriegskosten zur Diskussion.

Hans van Wees (London; „Money and the Transformation of Warfare in Classical Greece“) befaßte sich mit der Interdependenz zwischen Kriegsfinanzierung und der Transformation der Kriegführung im klassischen Griechenland. Die Auswirkungen der außergewöhnlichen Einnahmen Athens aus Minen und Tributen auf die Kriegführung der Stadt in klassischer Zeit seien gut bekannt. Die z.T. einzigartige finanzielle Entwicklung Athens füge sich aber in einen allgemeinen Trend in der griechischen Welt ein. Im späten 6. und frühen 5. Jahrhundert habe im Rahmen der sprunghaften Staatenwerdung in großen Teilen Griechenlands die wachsende zentrale Kontrolle und die Konzentration der zentralen finanziellen Ressourcen eine allgemeine Umformung der Kriegführung ermöglicht. Diese Transformation sei am deutlichsten an der See- und Belagerungskriegführung zu beobachten, habe sich aber auch auf die Infanteriekriegführung erstreckt. Die Hoplitenphalanx habe im frühen 5. Jahrhundert, nicht im frühen 7. Jahrhundert, ihre vertraute Form erhalten. Zentrale Staatskontrolle und Finanzierung habe es aber schon vor dem Ende des 6. Jahrhundert gegeben. Trotz magerer Quellenlage könne man archaische Vorläufer für viele Finanzierungsmechanismen finden, die aus klassischer Zeit bekannt seien. Um die militärische Transformation im 5. Jahrhundert ganz zu verstehen, müsse man genau untersuchen, wie die staatliche Finanzierung von archaischen griechischen Poleis funktioniert habe und wie sie sich von ihren klassischen Nachfolgern unterschied. Die Institution der Naukraria und das naukrarische Silber (Arist. Ath. Pol. VIII 3) lieferten den besten Beleg für die Möglich-

keiten und Beschränkungen vorklassischer Militärfinanzierung. Während Kriegsführung bis zu einem gewissen Grad immer öffentlich finanziert gewesen sei – zunehmend im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts – sei auch zu beobachten, daß die archaische Kriegsführung zu einem großen Teil auf privaten Ressourcen (Geld und Mannschaften) beruhten. Die Unfähigkeit der Poleis des Mutterlandes, vor 500 v. Chr. die Triere als Hauptkriegsschiff in den Dienst zu stellen, Belagerungstaktiken und -technologien zu entwickeln oder spezialisierte Infanterie- und Kavalleriestreitkräfte zu entwickeln, habe hier ihre Ursache. Es sei eine völlige Einstellungsänderung gegenüber einer zentralen Regierung und zentralen Finanzen in dieser Zeit erforderlich gewesen, um die Art der Kriegsführung zu schaffen, die aus Thukydides und anderen klassischen Quellen bekannt sei.

Léopold Migeotte (Québec; „Le financement de la guerre et de la défense dans les cités hellénistiques“) stellte an den Anfang seines Vortrags die Beobachtung, daß sich wie in den vorhergehenden Epochen die militärischen Verpflichtungen der griechischen Städte auf zwei Aspekte konzentrierten: Den ständig erforderlichen Schutz vor (1) Piraten- und Räubereinfällen und (2) vor Konflikten auf staatlicher Ebene, sei es zwischen großen Mächten (Königreiche, Rom, römische Bürgerkriegsparteien), sei es auf lokalem oder regionalen Niveau. Mangels Quellen sei es sehr schwer, die Kosten und die Auswirkung dieser Anstrengungen auf Staatsfinanzen abzuschätzen. Die antiken Historiker hätten sich besonders für die großen Auseinandersetzungen interessiert, weniger für lokale Konflikte. Dennoch sei bekannt, daß sich seit dem 4. Jahrhundert die Bewaffnung und die Verteidigungsmittel diversifiziert hätten und kostspieliger geworden seien. Die Inschriften berichteten über eine Reihe von militärischen Ausgaben wie das Ephebentraining, Besoldung von Soldaten, Bau von Stadtmauern und Forts, Herstellung von Waffen, Maschinen und Kriegsschiffen, Beihilfen für fremde Mächte in Form von Truppen, Geld, Material usw. Außer im Notfall schienen die Verteidigungsmaßnahmen durch die ordentlichen Mittel der Städte aufgebracht worden zu sein. Mehrere Inschriften erwähnten z.B. öffentliche Fonds, die ständig für den Bau von Stadtmauern für Verteidigungszwecke eingerichtet waren. Wenn Kriege ausgebrochen seien, hätten sie zusätzliche Anstrengungen erfordert, die die Finanzen der Städte sehr schwer belasten konnten: Anleihen, Notsteuern und allgemeinen Subskriptionen. Einige Städte hätten durch Kriege ihre Bauprogramme oder die Feier bestimmter Feste unterbrechen müssen. Viele seien verwüstet worden, andere hätten ihre gesamten Mittel an Männern, Gütern und Geld erschöpfen müssen. Letzten Endes sei jedoch die Mehrzahl nicht zugrunde gegangen, sondern habe – oft mit der Hilfe eines Königs – zum normalen Leben zurückgefunden. Der Anteil der Militärausgaben an den Staatsausgaben sei in den hellenistischen Städten viel kleiner gewesen als in den hellenistischen Königreichen und der römischen Republik, da sie auf lokaler Ebene noch viele andere finanzielle Verpflichtungen zu übernehmen hatten.

Angelos Chaniotis (Oxford; „Kriegskosten als Sozialkapital in der hellenistischen Polis“) stellte fest, daß aufgrund der Struktur griechischer Poleis und ihrer Finanzen Kriegsausgaben nicht nur ein wichtiges Phänomen der Wirtschafts- und Militärgeschichte, sondern auch der Sozialgeschichte seien. Kriegsausgaben seien zu einem großen Teil aus privaten Beiträgen (eisphorai, epidoseis, leitourgiai) bestritten worden, seien sie freiwillig oder verpflichtend gewesen, und hätten zur Ergänzung des regulären Kriegsbudgets – sofern ein solches existierte – beigetragen. Chaniotis konzentrierte sich auf die privaten Beiträge – vor allem epidoseis und Anleihen – und legte dar, wie sie die Gesellschaft der Poleis beeinflussten, vor allem in hellenistischer Zeit. Kennzeichnend für die privaten Beiträge sei ihre Sichtbarkeit gewesen: Sie seien öffentlich zur Schau gestellt worden, hätten einem Wettbewerb unterlegen und seien als „monumentum“ bzw. „exemplum“ gewertet worden. Die Ehren für die Spender hätten große soziale und politische Bedeutung gehabt, wobei die verschiedenen sozialen Gruppen unterschiedlich profitiert hätten: So habe die Elite ihre Macht gefestigt (z. B. durch die Ehrung als Euergetes) und Fremde hätten das Bürgerrecht erhalten können. Private Beiträge zu Kriegsausgaben seien Teil eines Phänomens der griechischen Gesellschaft, in der die Beziehungen zwischen Volk und Elite reziprok, nämlich auf der Basis des „do ut des“ geregelt gewesen sein: Ein Teil des Reichtums, der sich in den Händen einer kleinen Gruppe befunden habe, sei durch öffentliche Ausgaben für Bauarbeiten,

Besoldung von Schiffsmannschaften, Bürgermilizen und Söldnern wieder verteilt worden und habe zu einer schrittweisen Etablierung der Vorherrschaft im politischen Leben durch eine erbliche Elite geführt. Bis zu einem gewissen Grad seien Kriegsausgaben eine soziale Investition für die Polis und privilegierte Gruppen gewesen.

Olivier Picard (Paris; „Thasische Tetradrachmen und die Balkankriege im 1. Jahrhundert v. Chr.“) machte deutlich, daß die Tetradrachmen „thasischen Typs“ das Thema Kriegsfinanzierung in besonderer Weise beleuchten, da sie über Militäroperationen informierten, die von den historischen Quellen sehr schlecht überliefert sind bzw. sonst unbekannt wären. Es handle sich um die römischen Feldzüge unter dem Befehl der Statthalter von Makedonien gegen die Thraker in den Jahren 110/100-80 v. Chr. Die Tetradrachmen „thasischen Typs“ seien nach attischem Standard auf einem breiten Schrötling zeitgleich mit den athenischen Stephanophoren geprägt worden und ließen sich in zwei Gruppen einteilen: 1) Exemplare von gutem Stil in bescheidenem Prägeumfang, die man als Prägungen der Stadt ansehen könne, 2) Exemplare mit unleserlicher Legende (später nur noch eine Reihe von Punkten ohne Bedeutung), schlechtem Stil und reduziertem Gewicht, die deutlich als barbarische Nachahmungen anzusprechen seien und 110/100 bis 80 v. Chr. zu datieren seien. Die stereotypen Monogramme ließen keine administrative Verbindung mit der städtischen Bronzeprägung erkennen und scheinen keine Rolle als Kontrollmerkmal gespielt zu haben. Auch spreche das gewaltige Prägevolumen dieser Exemplare gegen einen städtischen Ursprung. Sie hätten eine sehr breite Verbreitung zwischen Donau und der Ägäis gehabt und es seien zahlreiche Münzschatze aus Regionen abseits der Häfen und der Handelswege bekannt.

Die thrakischen Feldzüge resultierten weniger aus der römischen Absicht, die Region zu erobern, als aus einer von Rom schlecht kontrollierten Folge der Umwandlung von Makedonien zur Provinz und der Zerstörung der makedonischen Kriegsmaschinerie nach der Schlacht bei Pydna. Thrakien habe den Makedonen zwar stets Hilfstruppen und Söldner in großer Zahl gestellt, sei aber wenig in die makedonische Militärgesellschaft integriert worden. Der Bruch der alten Beziehungen habe eine Reihe von Plünderungszügen bewirkt, an denen die Skordisker teilgenommen hätten. Die Statthalter von Makedonien hätten darauf mit einer Reihe von (sehr schlecht überlieferten Feldzügen) geantwortet, mit denen die Münzprägung der zweiten Gruppe erklärt werden könne. Um sie von den traditionellen Prägungen der Stadt zu unterscheiden, sei es sinnvoll, von thasischen „Typen“ zu sprechen, zu denen auch die von Q. Braetius Sura, Legat des Gouverneurs von Makedonien, signierte Emission gehöre.

Uwe Tresp (Leipzig; „Die Verwaltung der Kostenexplosion. Zur Planung und Rechtslegung der Kriegsführung deutscher Fürsten im 15. Jahrhundert“) stellte einleitend fest, daß die Kriegsführung des Mittelalters von Beginn an grundlegend durch Fragen der Finanzierung und Logistik von Heeren geprägt gewesen sei. Parallel zur wachsenden Rolle des Geldumlaufs im späten Mittelalter hätten sich das Kriegswesen und damit auch wesentliche Grundbedingungen der Kriegsorganisation geändert. Der Anteil der Söldner in den Heeren sei gestiegen und mit ihm auch die Größe dieser Heere. Kriegsführung sei immer mehr zur Frage des Geldes geworden. Kriege größeren Ausmaßes und längerer Dauer hätten schnell die Leistungsfähigkeit des Finanzhaushaltes spätmittelalterlicher Landesherrschaften überstiegen. Dabei sei es nicht selten vorgekommen, daß die Jahreseinkünfte um ein Vielfaches durch die Kriegskosten übertroffen wurden. In solchen Fällen seien militärische Niederlagen gefolgt und/oder anhaltende Verschuldung, die dann über das Recht zur Steuerbewilligung eine wachsende Einflußnahme der Stände auf die Landesregierung bedingen konnte. Dem habe man durch Verschriftlichung der Heeresverwaltung sowie eine detaillierte Buchführung zu begegnen versucht. Gelegentlich lasse sich in den Rechnungen auch die Herkunft des für den Krieg aufgewandten Geldes erkennen: Soweit es nicht aus der fürstlichen Kasse oder dem laufenden Finanzhaushalt der Landesverwaltung habe entnommen werden können, sei es aus Krediten gekommen, für die man in großem Umfang Herrschaftsrechte und Einkünfte verpfändet habe. Die Sorge vor finanzieller und logistischer Überforderung der Kriegsführung habe auch das Eindringen organisatorischer Fragen in die am Ende des Mittelalters entstehende Kriegstheorie bewirkt. In diesem Zusammenhang seien vor allem die Kriegs- und Feldzugsplanungen erfah-

rener Heerführer aufschlußreich, die zugleich das Potential ihrer Kriegskasse im Blick haben mußten. Diese Quellen ermöglichten klare Aussagen zu den Kosten- und Finanzierungsarten, zur Finanzplanung, Logistik und Heeresorganisation, zu den Profiteuren des Kriegsgeschäftes und auch zum Einfluß von Finanzen und Logistik auf die Strategie mittelalterlicher Heere. Dies demonstrierte Tresp anhand der umfangreichen Akten und Rechnungen für das Söldnerheer Herzog Wilhelms von Sachsen in der Soester Fehde 1447 und den Kriegsordnungen, Feldzugsplänen und Bedarfsaufstellungen des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg. Überliefert seien sie als eigens angefertigte detaillierte Vorausplanung von Kriegszügen und in Form von Ratschlägen innerhalb seiner umfangreichen Korrespondenz – zum Beispiel aus dem Neusser Krieg gegen Burgund 1474/75 oder dem Märkischen Krieg gegen Pommern und Sagan 1478/79.

Niklot Klüßendorf (Marburg: „Kleine Mechanismen der Kriegsfinanzierung in der Frühen Neuzeit“) leitete seinen Vortrag mit der feststehenden Tatsache ein, daß zwischen Frieden, Militär, dessen Bezahlung und der Steuerlast enge Beziehungen beständen, worauf schon Tacitus hingewiesen habe. In der Neuzeit mit ihren großen Kriegen habe sich die Finanzierung eines jeden Krieges im wesentlichen auf drei „Säulen“ aufgebaut, nämlich (1) dem Einsatz des Vermögens des Kriegführenden, mit anderen Worten, des Staatsschatzes, (2) der Beschaffung von Einnahmen auf dem Wege der Steuern, sowohl nach innen gegenüber der eigenen Bevölkerung, als auch nach außen, durch Heranziehung der Bevölkerung feindlichen bzw. eroberten Gebietes und (3) der Fremdfinanzierung, d.h. Heranziehung zusätzlicher Mittel über Anleihen oder die Einwerbung von Subsidien. Diese drei „Säulen“ enthielten eine Vielzahl von Möglichkeiten, die sich geradezu polarisierten, vor allem am Grad der zur Beschaffung eingesetzten Mittel. Diese hätten eine ungewöhnliche Bandbreite zwischen der Freiwilligkeit beim Freund und dem Zwang gegenüber dem Feind. Daß Freund und Feind mitunter nahezu unterschiedslos von den gleichen Maßnahmen betroffen gewesen sein, gehöre zu der Natur der Sache, besonders bei langen und aufwendigen Kriegen. Vor diesem allgemeinen Hintergrund wurden entsprechende Methoden, die in großer Bandbreite an Kreativität das Bargeld einbezogen oder manipulierten, anhand ausgewählter Beispiele behandelt. Gerade zu den Zeiten metallwertorientierter Geldsubstanz ließen sich solche Maßnahmen fast für jeden neuzeitlichen Krieg nachweisen, selbst im 20. Jahrhundert. Prägnante Beispiele, die sich fallweise mit allen drei „Säulen“ verknüpfen lassen, wurden, unter Aufzeigung von Parallelen aus anderen Zeiten, schwerpunktartig anhand der Kriege des 18. Jahrhunderts vorgeführt.

Die vierte und letzte Sektion wurde von *Reinhard Wolters* (Tübingen; „Triumph und Beute in der römischen Republik“) eröffnet. In der römischen Republik habe der Triumph die im Krieg erworbene Beute sichtbar gemacht. Das Ergebnis der kriegerischen Erfolge an der Peripherie des Reiches sei im Zentrum vor dem stadtrömischen Publikum in seiner materiellen Komponente in oft tagelangen öffentlichen Umzügen präsentiert worden, und die genauestens gezählte Beute habe den Rang des Krieges meßbar und jenen des Feldherrn vergleichbar gemacht. Eine dichte Überlieferung, insbesondere bei Polybios und Livius, gebe über die Beuteerlöse oft erstaunlich detaillierte Auskunft. Als bis in die mittlere Republik zurückweisende Angaben seien diese Quellen vor einer Auswertung jedoch zunächst auf ihre Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit zu untersuchen, d.h. auf mögliche Quellen und Überlieferungswege, Übereinstimmungen und innere Konsistenz der Zahlen. Aufgrund des hohen Symbolgehalts des Triumphs müsse stets mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die in ihrer nüchternen und präzisen Form als „Fakten“ vorgestellten Daten Teil des symbolischen Systems seien. Jenseits einer solchen innerliterarischen Überprüfung, die Polybios' und Livius' Angaben eine große Glaubwürdigkeit bescheinigten, biete sich die Möglichkeit eines weiteren Abgleichs auf staatswirtschaftlicher Ebene: Der Anteil der Beuteerlöse, Kriegskostenentschädigungen und fortlaufenden Kontributionen könne einerseits mit den Möglichkeiten und Erlösen der Staatseinnahmen, andererseits mit den Staatsausgaben verglichen werden. Im Prinzipat hingegen hätten die Beuteerlöse kaum noch eine Rolle gespielt. Auf der Ebene der Symbole und der Wirtschaft habe nach anderen Lösungen gesucht werden müssen, und offensichtlich sei es auch zu einer gewandelten Bedeutung des Krieges, und in Bezug auf die Kriegskosten und Kriegsfinanzierung zu einem Paradigmenwechsel gekommen.

Burkhard Meißner (Hamburg; „Kriegskosten und Reparationen in klassischer und hellenistischer Zeit“) stellte in seinem Beitrag zusammen, was über die Verabredung von Reparationen und Wiedergutmachungsleistungen in zwischenstaatlichen Verträgen, durch welche Kriege beendet wurden, bekannt ist. Während im klassischen Griechenland noch kaum ein direkter Zusammenhang zwischen Kriegskosten und –entschädigungen erkennbar zu sein scheine, hätten sich seit Alexander dem Großen pauschale Entschädigungssummen herausgebildet, die mit ebenso pauschal wahrgenommenen Personalkosten in Zusammenhang gestanden zu haben scheinen. Rom habe das Entschädigungsproblem so gehandhabt, daß ein enger Zusammenhang zwischen Kriegskosten und Reparationspflichten erkennbar sei, wobei auch die hierdurch entstehenden Abhängigkeitsverhältnisse eine Rolle gespielt hätten. Die von Rom auferlegten Reparationszahlungen hätten zumindest in den Größenordnungen der wahrgenommenen Aufwendungen für den vorhergehenden Krieg gelegen.

Peter Kehne (Hannover; „Kriegskosten und vertragliche Reparationen zur Zeit der römischen Republik“) präsentierte die meist von Livius und Polybios überlieferten und in Waffenstillständen (*indutiae*) bzw. Friedensverträgen festgesetzten Reparationen zur Zeit der römischen Republik und ging der Frage nach, inwieweit sich daraus Rückschlüsse auf die Höhe der tatsächlichen römischen Kriegskosten ziehen lassen. Anhand der Soldangaben lasse sich errechnen, daß der Sold (*stipendium*) für eine Legion pro Jahr ca. 100 Talente betragen habe. Vergleiche man die hochgerechneten Gesamtkosten einer Militäraktion mit den Reparationsforderungen, so ergebe sich, daß diese in einigen Fällen die Kosten niemals hätten decken können (wie z.B. die 100 Talente, die Nabis nach der Niederlage gegen Rom 195 zahlen mußte) bzw. diese weit überstiegen haben (z.B. die 15.000 Talente, die Antiochos III. nach seiner Niederlage 188 zahlen mußte). In den Reparationszahlen spiegelten sich daher keine Kriegskosten, sondern sie seien Indikatoren für die Wirtschaftskraft des Besiegten. Reparationszahlungen enthielten auch immer eine bestrafende Komponente, wie man am Beispiel Karthagos nach dem Ende des Zweiten Punischen Krieges sehen könne: Rom setzte 50 Jahresraten in Höhe von 200 Talenten fest. Die Karthager boten an, den Betrag auf einmal zu zahlen, was von Rom abgelehnt wurde: Die Reparationszahlung hätte damit den Charakter einer Tributzahlung gehabt und so die Erinnerung an die Niederlage beim Besiegten wachgehalten.

Jutta Nowosadtko (Hamburg; „Realeinquartierung als bürgerliche Last. Unterhalt und Verwaltung von Militärbesetzungen im 17. und 18. Jh.“) befaßte sich im letzten Vortrag der Tagung mit der sog. Realeinquartierung, die zu den logistischen Herausforderungen vormoderner Kriegsführung gehörte. Einerseits habe sie neben den Kontributionen eine erhebliche Belastung der Zivilbevölkerung dargestellt. Andererseits seien geeignete oder ungeeignete Winterquartiere von entscheidender Bedeutung für den Verlauf von mehrjährigen Feldzügen gewesen und hätten insofern auch das taktische Handeln der beteiligten Parteien beeinflußt. Die Unterbringung der Soldaten habe in der Praxis nur gelingen können, wenn die lokalen Verwaltungen mit den Kriegskommissariaten und den Offizieren zusammengearbeitet hätten. Insofern lasse sich an der Verstetigung des Einquartierungswesens auch die Institutionalisierung der frühneuzeitlichen Militärverwaltungen ablesen. Aus bürgerlicher Perspektive habe es sich bei den Einquartierungen um eine naturaliter zu erbringende Last gehandelt, die, sofern sie das reguläre Maß überstiegen habe, auf die übrigen Steuerlasten angerechnet wurde. Für den Staat habe dieses Verfahren gegebenenfalls auch nach dem Ende von Kriegen zu einer mehrjährigen Minderung der Steuereinkünfte führen können. Umsonst seien die Quartiere nicht zu haben gewesen. Allerdings handele es sich um eine versteckte Form der Kriegskosten, die in den Bilanzen bislang nur selten berücksichtigt worden seien.

In der Abschlusßdiskussion wurde von den Teilnehmern noch einmal hervorgehoben, daß sich der epochen- und disziplinenübergreifende Ansatz der Tagung bewährt habe, da er der Kriegskostenforschung wertvolle Impulse vermitteln konnte. Nicht zuletzt trug die Tagung dazu bei, die an diesem Thema Forschenden in engeren Kontakt zu bringen und die internationale Zusammenarbeit zu stärken.

Die Tagung wurde von der Gerda Henkel Stiftung und der Landesbank Baden-Württemberg gefördert. Es ist geplant, die Referate in einem Tagungsband zu publizieren.

Friedrich Burrer

Kontakt:

Dr. Friedrich Burrer

Seminar für Alte Geschichte

Universität Mannheim

Telefon: 0621 181 1207

E-mail: friedrich.burrer@phil.uni-mannheim.de

Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2007.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2007, Nr.034

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2007/034-07.pdf>